



Leon, Sophie und Sigmund Seligsberger in Bad Kissingen, 21.8.1925 © Sammlung Ruth White

Die Familien Engel, Seligsberger und Heinemann

Josef Engel stammte aus dem mittelfränkischen Berolzheim, wo er 1865 als eines von fünf Kindern des Metzgers und Viehhändlers Leopold Engel und dessen Frau Therese Maier geboren wurde. ¹ Sein Vater **Leopold Engel**

¹ SBK, Meldeunterlagen der Stadt Bad Kissingen

(1830-1904) besaß ein hohes Ansehen in der Gemeinde, wie der Nachruf auf ihn in der Zeitschrift „Der Israelit“ vom 22. Dezember 1904 belegt: „Durch den am Ausgang des heiligen Chanukkafestes, im Alter von 74 Jahren, erfolgten Heimgang des Herrn Leopold Engel s. A. [seligen Angedenkens] von hier, hat mit dessen Familie auch unsere Kultusgemeinde einen herben, unersetzlichen Verlust erlitten. Die reine Gottesfurcht des Hingeschiedenen, sein gottgefälliges und menschenfreundliches Wirken verdienen es, dass man dem Namen des Verstorbenen [...] ein ehrendes Denkmal setzt. Mit seiner innigen und gewissenhaften Glaubenstreue ziernten ihn besonders die schöne Tugend der Barmherzigkeit. `Die Dürftigen seien die Kinder deines Hauses´ - `Empfange jeden Menschen mit freundlichem Angesichte.´ Diese Gebote der Nächstenliebe erfüllte er in der schönsten Weise. In diesem Sinne und Geiste erzog er seine Kinder und wirkte in dieser Richtung vorbildlich in seiner Gemeinde.“²

Josef Engel kam am 30. Mai 1890 nach Bad Kissingen, wo er zunächst in der Hemmerichstraße wohnte und 1891 die drei Jahre jüngere (**Sara**) **Sophie Seligsberger** aus Altenmuhre (im heutigen Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen) heiratete. Sophies Großvater Lekisch (Lukas) Hirsch Seligsberger (1792-1854) und dessen dritte Frau Gendle (Gittel) Steinam (1787-1858) waren um 1800 in Fuchsstadt bei Sommerhausen ansässig, wo ihre fünf Kinder Chava (Eva) (1821/25-1896), Judith (Jette) (*1826), Pinchas (auch Phineas oder Philipp) (1827-1907), Simon (1828/29-1910) und Salomon (1831-88) geboren wurden.³ Während Salomon Seligsberger 1864 mit seiner Familie nach Würzburg zog und dort die bekannte Antiquitäten- und Möbelfirma „S. Seligsberger“ gründete, ließ sich sein Bruder **Pinchas Seligsberger**⁴ zum Religionslehrer ausbilden und gründete mit der aus Greußenheim stammenden **Helene Linz** (1832-1902) eine Familie, zu der die vier Kinder Leon (1858-1925), Leopold (1861-1911), Sigmund (1864-1949) und (Sara) Sophie (1868-1934) ge-

² Der Israelit, 22.4.1904

³ Die Angaben zu den Kindern und ihren Daten stammen aus der Datenbank Genicom (Lekish Seligsberger: <https://www.geni.com/people/Lekish-Seligsberger/6000000037836962704>, 25.8.2020) sowie aus den Recherchen von Elisabeth Böhler. Zum Teil weichen die Angaben voneinander ab: Genicom nennt Joseph (*1818) als Sohn von Gendle Seligsberger, was aber nach den gründlichen Recherchen von Elisabeth Böhler nicht sein kann. Judith (Jette) wird hingegen von Genicom nicht erwähnt. Je nachdem ob Chava (Eva) 1821 oder 1825 geboren wurde, würde sie von der 2. bzw. 3. Frau stammen.

⁴ Hinweis auf ihn von Elisabeth Böhler

hörten.⁵ Bis 1861 war Pinchas Seligsberger in Redwitz als Lehrer tätig, danach wechselte er nach Altenmuhr, wo er bis zu seiner Pensionierung um ca. 1893 arbeitete.⁶ Seine letzten Lebensjahre verbrachte er mit seiner Frau offenbar (zumindest zeitweise) in Bad Kissingen, wo beide bei ihrer Tochter Sara in der Villa Engel lebten. Helene Seligsberger starb in der Kurstadt am 14. August 1902 mit 70 Jahren, ihr Mann überlebte sie um fünf Jahre und starb am 17. April 1907 mit 80 Jahren. Beide fanden ihre letzte Ruhe auf dem jüdischen Friedhof in Bad Kissingen.⁷

Josef und Sophie Engel, die in der Schönbornstraße 18 (heute Hausnummer 28) eine gut besuchte Kurpension betrieben, hatten zwei Kinder geschenkt, die beide in Bad Kissingen zur Welt kamen: Jenny (*1892) und Kati (*1894). Josef Engel erkrankte schwer und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens in einer Nervenheilanstalt, wo er 1920 mit erst 55 Jahren starb. Seine Frau Sophie überlebte ihn um 14 Jahre: Sie starb am 1. Juli 1934 mit 65 Jahren.⁸



Leon und Centa Seligsberger nach ihrer Hochzeit 1903 © Sammlung Ruth White

⁵ Pers. Mitt. von Gisela Naomi Blume (Fürth): E-Mail vom 21.12.2017.

⁶ Alemannia Judaica: Redwitz und Altenmuhr. In: https://www.alemannia-judaica.de/redwitz_synagoge.htm, 25.8.2020; https://www.alemannia-judaica.de/altenmuhr_synagoge.htm, 25.8.2020

⁷ SBK: Standesamt Bad Kissingen 1902/69 bzw. 1907/22; Alemannia Judaica: Der jüdische Friedhof Bad Kissingen. In: http://www.alemannia-judaica.de/bad_kissingen_friedhof.htm, 25.5.2020

⁸ SBK, Meldeunterlagen der Stadt Bad Kissingen



Grab Josef Engels (R 9/17) auf dem jüdischen Friedhof © Foto: Peter Karl Müller

Einen anschaulichen Einblick in das Leben der Familie Engel und in die allgemeine Situation in Bad Kissingen während der Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik gewährt die 1974 entstandene Autobiografie von Sophie Engels Neffe **Philipp Leopold Seligsberger**⁹ (1902-78), der sich nach seiner Emigration nach Amerika Philip S. White nannte. Er wurde 1908 als Sohn des Kaufmanns und Schneiders **Leon Seligsberger** (1858-1925) und dessen Frau **Centa (Krescentia) Hirzinger** (1864-1946) in Fürth vier Jahre nach seinem älteren Bruder Ludwig (*1904) geboren.¹⁰ Seine Mutter war am 23. Oktober 1864 in Theuren (Kreis Amberg) als zweite Tochter des katholischen Gastwirts, Brauerei- und Ökonomiebesitzers **Johann Baptist Hirzinger** (+1894) und dessen Frau **Anna Maria Spies** (+1882) zur Welt gekommen. Ihre fünf Jahre ältere Schwester **Barbara Hirzinger** (1859-1941) gründete im Februar 1888 mit dem Mechaniker **Johann Winkler** (1857-1915) in Amberg eine Familie, die aus den beiden Kindern Ludwig (1888-1914) und Johanna (*1890) bestand. Während **Ludwig Winkler** im Ersten Weltkrieg mit 25 Jahren am 16. November 1914 in Chauvencourt in Frankreich fiel, heiratete **Johanna Winkler** am 4. Oktober 1930 den Amberger Finanzamtsangestellten Frank Hafenrichter (*1881) und zog noch am selben Tag mit ihm in das Haus ihrer Eltern in der Ziegelgasse 24. Ihr Tochter Hannelore Maria Magdalena Hafenrichter starb am 18. Juli 1932 zwei Monate nach ihrer Geburt in Amberg. Ihre Tante **Centa Hirzinger** wurde etwa 15 Jahre lang von Leon Seligsberger umworben, ehe sie ihr Ja-Wort gab. Zur Heirat kam es erst, als Leons Eltern gestorben waren. Während Centa in Fürth in einem Zigarrengeschäft arbeitete, betrieb Leon dort eine angesehene Herrenschniderei.¹¹

Zwischen 1914 und 1924 besuchten ihre beiden Söhne Philipp und Ludwig in den Sommermonaten mehrfach ihre Verwandten in Bad Kissingen. Philipps Tante Sophie lebte zu dieser Zeit bereits allein mit ihren beiden Töchtern Jenny und Kati in der Villa Engel, die sie als Pension betrieben. Ihr Mann Joseph Engel befand sich seit einigen Jahren in einer Nervenheilanstalt.

⁹ White, Philipp S.: A Coat of Many Colors. Autobiografie mit einem Vorwort von Ruth E. White, Berkeley 2008; zitiert nach: rijo research: http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/EN_FU_JU_seligsberger.pdf, 8.10.2012; Übersetzung von Hans-Jürgen Beck. Auf die Autobiografie haben mich Marlies und Rudolf Walter freundlicherweise hingewiesen.

¹⁰ Pers. Mitt. von Gisela Naomi Blume (Fürth): E-Mail vom 21.12.2017; White, S. 3

¹¹ Vgl. Mitt. von Ruth White (USA): E-Mail vom 22.12.2020; Stadtarchiv Amberg: Einwohnermeldeamtsbestände und Personenstandsunterlagen der Familien Hirzinger, Winkler und Hafenrichter



Centa, Ludwig, Philipp und Leon Seligsberger, ca. 1916 © Sammlung Ruth White



Centa Seligsberger in späteren Jahren und als junge Frau in Tracht © Sammlung Ruth White



Ludwig und Philipp Seligsberger, ca. 1909 © Sammlung Ruth White



Philipp, Leon. Ludwig und Canta Seligsberger, 1913 © Sammlung Ruth White

„Die **Villa Engel**“, so Philipp S. White, „war ein zweistöckiges Haus mit einem Kellergeschoss, das auf derselben Höhe wie der Garten lag. Im Keller befanden sich das Wohnzimmer, die Schlafzimmer, die Küche und die Speisekammer der Familie zusammen mit einem Zimmer, in dem wir beiden Jungs schliefen. Der erste und zweite Stock beherbergte die Gästezimmer und eine Toilette auf jeder Etage. In der Mansarde waren zwei Zimmer für die Hausangestellten untergebracht. Die Gästezimmer besaßen zwei Betten, einen Kleiderschrank, Nachttischchen, einen größeren Tisch und einige Stühle sowie eine Kommode mit Marmorauflage, auf der zwei Waschschränke aus Porzellan und zwei große Krüge standen, die jeweils gut eine Gallone kaltes Wasser fassten. [...] Bunte Teppiche bedeckten den Parkettfußboden. Ich war stets beeindruckt von der luxuriösen Ausstattung, insbesondere von dem hübsch bemalten Waschzubehör aus Porzellan und den Nachttöpfen, von denen unter jedem Bett einer stand.“¹² Besonders schön war für den jungen Philipp der große Garten, der sich einige hundert Meter lang zwischen Haus und Straße erstreckte. Bei schönem Wetter wurde den Gästen das Frühstück auf einer Terrasse im Garten serviert.¹³

Auf diese paradiesische Atmosphäre warf Ende Juli der **Erste Weltkrieg** seinen dunklen Schatten. „Plötzlich“, so Philipp S. White, „herrschte in der ganzen Stadt eine große Unruhe: Eine ungeheure Anspannung lag in der Luft. Seit dem Attentat von Sarajevo verschlechterte sich die internationale Lage und wurde von Stunde zu Stunde immer ernster. Nun traf die Stadt die Nachricht wie ein Donnerschlag: Krieg! Krieg! Selbst ein sechs Jahre alter Junge fühlte die Anspannung, die Explosion aufgeregter Gefühle, die ungeheure freudige Erregung, die auf die Kriegserklärung gegen den Erzfeind Frankreich, das perfide Albion und das zaristische Russland folgten, einem Land mit ungeheuren Menschenmassen, die kaum mit der Zivilisation in Berührung gekommen waren. Plötzlich verwandelten sich über Nacht die in der Stadt befindlichen Russen in feindliche Fremde, denen der Weg zurück in die Heimat versperrt war und deren Rubel einen fragwürdigen Wert besaßen. Rasch verbreitete sich die Nachricht, dass sie auf der Plassenburg interniert werden sollten. Was wurde aus dem Geld, das sie für ihren Aufenthalt bereits

¹² White, S. 11

¹³ Ebd.

bezahlt hatten? Was aus den Reservierungen, die sie für Tage und Wochen im Voraus getätigt hatten und deretwegen deutschen Gästen abgesagt worden waren? Ich bemerkte Verbitterung, laute Stimmen, Tränen und Drohungen. Anfang August kam mein Vater von Fürth, um seiner Schwester zu helfen, die noch ausstehenden Rechnungen der Internierten bezahlt zu bekommen. Die Fahrt mit dem Zug dauerte länger als die üblichen 3 bis 4 Stunden, da sein Zug mehrfach anhalten musste, um die Militäzüge, die die Truppen transportierten, vorbeizulassen. Nach wenigen Tagen Aufenthalt kehrten wir beide wieder nach Hause zurück.“¹⁴

Als Philipp S. White im nächsten Jahr mit seinem Bruder wieder zur Sommerfrische nach Bad Kissingen kam, fand er völlig veränderte Verhältnisse vor: „Vieles hatte sich seit dem letzten Jahr verändert. Die abscheulichen Russen waren verschwunden, alle Gäste waren Deutsche, die meisten von ihnen aus Norddeutschland, insbesondere aus Berlin und Sachsen. Einige der führenden Hotels hatten sich in Lazarette für verwundete Soldaten verwandelt. Und **Cousine Jenny** hatte sich wie viele andere ortsansässige junge Mädchen freiwillig als Krankenschwester gemeldet. Jenny war intelligent. Sie sprach nicht den örtlichen Dialekt, den wir Jungs so abscheulich fanden, wenn wir ihn bei Tante Sophie und Cousine Kati hörten. Vor dem Krieg war sie weit herumgekommen und hatte als Kindermädchen gearbeitet. Sie war eigensinnig, um nicht zu sagen exzentrisch, und hasste die Zimmervermietung zuhause. Als Kind hatte sie sich die Nase gebrochen, was ihrem Gesicht ein eigenartig attraktives Aussehen verlieh. Sie lachte wie ein Mann und hatte nichts gegen unanständige Geschichten. [...] Die Ärzte im Lazarett und ihre Mitschwester stimmten überein, dass sie eine hervorragende und unermüdliche Arbeitskraft war. Die junge Frau bewarb sich um die härtesten, anstrengendsten Aufgaben. Jenny kümmerte sich um die am schwersten verwundeten Fälle, wusch die Männer, die sich und ihre Betten schmutzig gemacht hatten, ertrug ihre schlimmsten Schreie und musste zusehen, wie viele von ihnen starben. Wir bewunderten sie. Manchmal wurde es uns erlaubt, zusammen mit ihr einen Besuch im Lazarett zu machen und mit einigen Insassen zu sprechen, die sich von leichteren Verletzungen erholten. Die Männer vertrieben sich

¹⁴ White, S. 12

selbst die Zeit und verdienten sich, nebenbei bemerkt, etwas Taschengeld, indem sie Bierflaschen unterhalb des Flaschenhalses abschnitten, mit silberner Farbe besprühten und auf einer Seite Ansichtskarten mit den Bildern von Nationalhelden mit einer Schicht aus goldfarbenem Siegelwachs befestigten. Das Endergebnis war eine patriotische Blumenvase. [...] Wenn ich mit meiner Artillerie-Offiziers-Uniform erschien, wurde ich freundlich aufgenommen und sah mich keinen dummen Bemerkungen ausgesetzt. Mein patriotischer Vater hatte diese Uniform in seiner Schneiderwerkstatt Ende 1914 gemacht [...] Es war eine dunkelblaue Paradeuniform mit roten Paspeln an den Seiten des Uniformrocks, einem Stehkragen, funkelnden Messingknöpfen und einem großen roten Streifen an den Seiten der Uniformhose. Ich trug eine steife Schirmmütze und einen schwarzen Gürtel, an dem mein Säbel baumelte. Zudem hatte ich einen Umhang aus höchst elegantem taubengrauen Stoff mit rotem Zierstreifen, der herrlich von meinen Schultern hing. Es übertraf alles, was andere Kinder hatten, wie etwa die falschen Abzeichen, die man in Spielzeugläden kaufen und sich an die Brust heften konnte. Ich liebte sie und trug sie ohne die geringste Spur von Verlegenheit. Wenn gelegentlich einfache Zivilisten vor mir salutierten, erwiderte ich den Gruß huldvoll.“¹⁵

Morgens waren Philipp S. White und sein Bruder meist damit beschäftigt, für Gäste und Verwandte Besorgungen zu machen. Die Nachmittage nutzten sie zu Ausflügen zum Ludwigsturm, der Bodenlaube, der Saline oder den Schlachtfeldern des Kriegs von 1866. Oft spielten sie mit den Nachbarkindern Hansi, Toni und Paul Pesel. Nach vier bis fünf Wochen holte ihre Mutter sie wieder heim nach Fürth.¹⁶

¹⁵ White, S. 17f

¹⁶ White, S. 19



Philipp Seligsberger in Uniform und sein Bruder Ludwig in Zivil, 2.11.914 © Sammlung Ruth White



Verwundete Soldaten und Pflegerinnen im Ersten Weltkrieg in Bad Kissingen © Stadtarchiv Bad Kissingen. Fotosammlung



Fotopostkarte Jenny Engels an Philipp Seligsberger: Jenny als Krankenpflegerin in Bad Kissingen (in der Mitte sitzend) mit verwundeten Soldaten des Weltkriegs, 29. April 1915 © Sammlung Ruth White



Das Hotel Adler als Lazarett für Verwundete des Ersten Weltkriegs, 1917 © Sammlung Arleen Hess

Als Philipp und sein Bruder Ludwig 1917 wieder nach Bad Kissingen kamen, waren sie erneut mit Veränderungen konfrontiert: „Die Art der Gäste war anders. Viele der Mittelklassegäste der zurückliegenden Jahre konnten sich die hohen Kosten eines Kuraufenthalts nicht mehr leisten. Statt ihrer füllten nun Investoren und **Kriegsgewinnler** die Lokale, das Kurhaus und die großen Hotels. Andererseits fiel eine neue Art Kriegsofopfer auf: Ein uniformierter Mann, ohne jedes äußere Anzeichen einer Verletzung, saß auf einer Bank in den Arkaden [im Kurgarten], sein Kopf, seine Arme, seine Beine zitterten fortwährend äußerst heftig. Er war vom Krieg traumatisiert. Es war kein schöner Anblick. Ihn anzuschauen, verstörte mich. Wir unternahmen unsere üblichen Wanderungen, hatten aber das Gefühl, dass Tante Sophie mehr Besorgungen für uns hatte. Die Nachricht verbreitete sich, dass der Metzger Fleisch oder der Bäcker Brot hatte. Und dann musste man die Besorgung schnell erledigen, solange dies noch der Fall war. Die Gäste mussten uns für alles, was ihnen aufgetischt wurde, ihre Essensmarken geben. Viele von ihnen kamen aus dem vom Mangel geplagten Berlin und hofften eine kleine Extraportion über das zugeteilte Maß hinaus zu bekommen. Ein anderes Kriegszeitphänomen kam rasch auf: der **Schwarzmarkt**. Die Bauern in den umliegenden Dörfern erkannten für sich darin eine günstige Gelegenheit. Und ihre Kinder, die als Hausmädchen, Köche oder Gepäckträger arbeiteten, benutzten sie als Zwischenhändler. Natürlich waren alle Waren, die so gehandelt wurden, auf illegale Weise von den legalen, von der Regierung vorgeschriebenen Versorgungswegen abgezweigt worden. Es machte Spaß und war zugleich aufregend, nach dem Abendessen in der Dämmerung mit Tante Sophie oder dem Hausmädchen Marie in den Nachbarort Garitz zu gehen, wo wir eine `Quelle´ hatten, und dann mit Milch, einigen Eiern, eventuell auch einem Pfund Butter zurückzukommen, alles in einer großen Einkaufstasche gut verborgen gehalten und dabei immer auf der Hut vor dem Gendarmen, der eine übermäßige Neugier an den Tag legen könnte. An anderen Tagen kamen freundliche Bauern aus dem Dorf Aura völlig verängstigt mit einigen Leckereien zu uns. Tante Sophie wurde wegen ihres unpatriotischen Verhaltens nicht von Gewissensbissen geplagt. Die Gäste erwarteten die zusätzliche Versorgung mit Lebensmitteln und waren bereit, dafür auch zu zahlen. Das

hatte zur Folge, dass sie meine Tante bei Freunden empfahlen, so dass das Haus voll war. Außerdem machte es jeder.“¹⁷

Erst im Sommer 1920 konnte Philipp S. White wieder nach Bad Kissingen fahren. Die Folgen des Krieges und der Umbruchszeit hatten einen früheren Aufenthalt unmöglich gemacht. In der Villa Engel hatte sich einiges geändert. **Jenny Engel** wohnte inzwischen nicht mehr zu Hause. 1918 hatte sie im Hause der Seligsbergers in Fürth den Fabrikanten **Siegfried Cohn** geheiratet, den sie einige Zeit zuvor als verletzten Soldaten im Lazarett gepflegt hatte. Zusammen mit ihrem Mann zog sie nach der Trauung nach Berlin, wo ihnen am 22. April 1920 die einzige Tochter Rosa Ruth geschenkt wurde.¹⁸ Aber nicht nur in der Familie Engel hatte Philipp S. White deutliche Veränderungen wahrgenommen: „Die Kriegs-Lazarette waren wieder in Hotels zurückverwandelt worden, verwundete Soldaten waren auf den Straßen nicht mehr zu sehen und wahre Massen dicker, geschwätziger Norddeutscher bevölkerten das Bad: Kriegsgewinnler, Schwarzmarkthändler, Spekulanten, bedeutende Geschäftsmänner, Investoren.“¹⁹

Bei seinem nächsten Aufenthalt in Bad Kissingen drei Jahre später fielen ihm vor allem die zahlreichen polnischen, litauischen und **galizischen Kurgäste** sehr negativ auf, unter denen sich viele Juden befanden: „`Sie alle haben Dollars.´ Ich bezweifelte, dass Gott unter diesen Sommergästen auch nur zehn gerechte Menschen finden würde. Ich war ihnen nicht sonderlich wohl gesonnen. Wenn ich sie hinter dem Drahtzaun des Kurgartens, der das gemeine Volk außen vor hielt, promenieren sah, dann kehrte ich in Gedanken die Situation um: Sie waren wie die Tiere im Zoo eingesperrt. `Affen, Pfauen und Schafe, Ochsen, Hyänen und Blutsauger´ nannte ich sie abschätzig. Trotzdem genoss ich meinen dreiwöchigen Besuch; mein Fahrrad versetzte mich in die Lage, mich in einem größeren Umkreis zu bewegen als jemals zuvor.“²⁰

Besonderen Eindruck machte die Stadtpfarrkirche in Münnerstadt mit ihrem Riemenschneideraltar und ihren Gemälden von Veit Stoß auf den jungen Philipp. Er besuchte aber auch die Bodenlaube, die Trimbung und Schloss

¹⁷ White, S. 25

¹⁸ So zumindest Philipp S. White in seiner Autobiografie. Aus den Meldeunterlagen der Stadt Bad Kissingen geht lediglich hervor, dass sie sich am 13. August 1918 nach Kassel abgemeldet hat.

¹⁹ White, S. 42

²⁰ White, S. 61

Saaleck sowie die Eyringsburg bei Arnshausen. Mit dem Sohn eines Kurgastes aus Berlin, der bei seiner Tante wohnte, freundete er sich rasch an. Gemeinsam unternahmen sie Ausflüge zur Wasserkuppe und zum Kreuzberg. Für Empörung sorgte das Hakenkreuz, das der Juwelier Karl Renner, ein fanatischer Antisemit, im Schaufenster seines Geschäftes anbrachte, nicht nur bei zahlreichen Kurgästen, sondern auch bei Philipp S. White und seiner Tante. ²¹



Historische Postkarte: Juweliergeschäft Karl Renner im Haus Boxberger (links) © Verlag o. A.; Sammlung Hans-Jürgen Beck

²¹ White, S. 61-63



Sophie Engel mit ihrem Neffen Ludwig Seligsberger © Sammlung Ruth White



Letztes Foto der Geschwister Leon, Sophie und Sigmund Seligsberger, 21.8.1925 © Sammlung Ruth White

Im Sommer 1924 zeigte Philipp seinem Freund Uli Bad Kissingen und dessen Sehenswürdigkeiten. Gemeinsam blieben sie als Gäste seiner Tante ein paar Tage in der Kurstadt.²² Es sollte das letzte Mal sein, dass Philipp S. White nach Bad Kissingen kam.



Sigmund Seligsberger mit seinen Neffen Ludwig und Philipp; Centa Seligsberger © Sammlung Ruth White

Ein Jahr später konnte seine Tante aber dennoch Familienbesuch in der Villa Engel empfangen. Philipps Vater und dessen jüngster Bruder Sigmund fuhren für ein paar Tage nach Bad Kissingen. **Sigmund Seligsberger** (1863-1949) war lange Zeit das schwarze Schaf in der Familie gewesen. Mit 16 Jahren hatten ihn seine Eltern im Juli 1880 nach Amerika zu seinem älteren Bruder Leopold geschickt, der ihn unter seine Fittiche nehmen sollte. Vom kleinen Handlanger im Geschäft des Bruders brachte er es in einem bewegten, abenteuerlichen Leben zwar nicht zu großem Reichtum, aber immerhin zur Posi-

²² White, S. 73

tion eines angesehenen Versicherungsvertreters. Er war zweimal verheiratet: 1912 heiratete er in Santa Rosa die Witwe Hattie Varent (1863-1924), die ihren Sohn Arthur mit in die Ehe brachte. Von San Francisco zogen die Seligsbergers 1914 nach Oakland, wo Hattie Seligsberger am 12. April 1924 mit 61 Jahren starb. 1932 heiratete Sigmund Seligsberger die kinderlose Witwe Ida Augustine (1875-1940), die in Manchester geboren wurde und nach längerer Krankheit am 1. Juni 1940 starb. Sigmund überlebte seine zweite Frau um neun Jahre: Er starb 1949 in seiner neuen Heimat. Das Treffen mit seinen Geschwistern in Bad Kissingen im Jahr 1925 war für ihn das erste Wiedersehen mit seiner Schwester Sophie nach mehr als 13 Jahren. Für seinen Bruder Leon sollte es die letzte Begegnung mit ihm werden. Einen Tag, nachdem er aus Bad Kissingen nach Hause zurückgekehrt war, starb Leon Seligsberger völlig unerwartet an einem Herzinfarkt. Der Tod des geliebten Vaters markierte für Philipp S. White das Ende seiner Jugendzeit und seiner Aufenthalte in Kissingen.²³



Ludwig und Philip Seligsberger, Februar/März 1925 © Sammlung Ruth White

²³ White, S. 84-86, sowie Sigmund Seligsberger: The Life of Sigmund Selugsberger 1863-1949. In: rijo reserach: http://www.rijo.homepage.t-online.de/pdf/EN_GL_JU_seligsberger.pdf, 24.12.2020

Als junger Mann betrieb **Philipp Seligsberger** in Fürth eine Herrenschnaiderei. Gleich zu Beginn der NS-Diktatur sah er sich im April 1933 der Boykott-Aktion jüdischer Geschäfte ausgesetzt. Die Schaufenster seines Ladens wurden mit einem Davidstern beschmiert und seine Kundschaft eingeschüchtert, die Schneiderei zu betreten. Im September 1933 heiratete er **Anna Röderer** (1911-2010), die Tochter des Nürnberger Kaufmanns Gustav Röderer und dessen Frau Frieda Mosbacher (1882-1943). Gustav Röderer, der in seinem Geschäft Handschuhe und Stoffe verkaufte, starb 1925, als Anna gerade einmal 14 Jahre alt war. Aus Angst vor möglichen Ausschreitungen der SA vollzogen Anna und Philipp Seligsberger die Trauung nicht in der Synagoge, sondern in der Wohnung von Annas Mutter. Die Hochzeitsreise führte das junge Paar zunächst nach Italien und dann schließlich nach Palästina, das damals noch unter britischer Verwaltung stand. Jahre später hielt Philipp Seligsberger die Eindrücke und Erlebnisse dieser Reise in seinem Buch „Honeymoon in Palestine 1933“ fest.

Zurück in Deutschland verlor Anna Seligsberger ihre Stelle als Sekretärin in einer Anwaltskanzlei, als ihre jüdischen Arbeitgeber ihre Praxis schließen mussten. Auch Philipp Seligsberger sah sich unter dem Druck des NS-Regimes gezwungen, sein Geschäft aufzugeben. Im Februar 1936 erblickte der Sohn Leon (*1936) das Licht der Welt. Bereits acht Monate später sah sich die junge Familie gezwungen, Deutschland zu verlassen und mit Hilfe von Philipps Onkel Sigmund Seligsberger nach Amerika zu fliehen. Er hatte ihnen die nötigen Affidavits zur Einreise verschafft, indem er für sie bürgte. Am 16. Oktober 1936 fuhren sie mit einem Frachter von Hamburg in die Neue Welt, wo sie zwei Monate später in San Francisco ankamen, das für sie zur neuen Heimat werden sollte. 1937 kam Annas Mutter **Frieda Röderer** für ein halbes Jahr zu Besuch zu ihren Kindern in Oakland. Als sie wieder nach Deutschland zurückkehren wollte, um ihrem Bruder **Hugo Mosbacher** (1880-1943) und dessen Frau **Clementine Adler** (1886-1943) bei ihren Ausreisebemühungen zu helfen, beschwor Philipp seine Schwiegermutter auf Knien, dies nicht zu tun und in Amerika zu bleiben. Doch Frieda fühlte sich ihrem Bruder und ihrer Schwägerin verpflichtet und reiste ab. Nur kurze Zeit darauf sollte sich ihre Entscheidung als falsch herausstellen. Die Ereignisse des Novemberpogroms

1938 machten ihr bewusst, wie lebensgefährlich ein Verbleib in Deutschland war. Und so verließ sie ihre Heimat am 14. Februar 1940 und floh zusammen mit ihrem Bruder und dessen Frau in einem Nachzug nach Holland mit nichts anderem als dem Wenigen, das sie in ihren Koffern mitnehmen konnten. Von Rotterdam aus wollten sie mit einem Schiff nach Amerika fahren. Die Tickets dafür hatten sie bereits gekauft, doch dann marschierten deutsche Truppen in den Niederlanden ein und bombardierten den Hafen von Rotterdam am Tag vor ihrer geplanten Abreise. Sie versuchten in den nächsten vier Jahren verzweifelt, aus Holland herauszukommen. Doch saßen sie in Amsterdam fest. Es gelang ihnen nicht, die nötigen Visa zu bekommen. Frieda Röderer, die sich im selben Wohnhaus wie die Familie von Anne Frank versteckt hatte, wurde verhaftet und am 25. Mai 1943 von Westerbork in das Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo sie unmittelbar nach ihrer Ankunft am 28. Mai ermordet wurde. Sie wurde 60 Jahre alt. Hugo und Clementine Mosbacher waren von Westerbork bereits am 2. Februar 1943 nach Auschwitz verschleppt worden, wo sie drei Tage später ebenfalls gleich nach ihrer Ankunft mit 63 bzw. 56 Jahren den Tod fanden.²⁴ 1945 erfuhren Philip S. White, wie sich Philipp Seligsberger nun nannte, und seine Frau von ihrem Tod.

Philips Mutter **Centa Seligsberger** war zu seinem Leidwesen ebenfalls in Deutschland geblieben, wo sie eine Zeitlang im Jüdischen Altenheim in Würzburg lebte. Ein Jahr vor Beginn der ersten Deportationen aus Würzburg verließ sie die Mainmetropole am 9. November 1940 und zog nach Amberg zu ihrer verwitweten Schwester Barbara Winkler und deren Tochter. In Amberg, wo die meisten Einwohner nichts von ihrer Konversion zum Judentum wussten, konnte sie die NS-Zeit überleben. Am 4. Februar 1941 zog sie in das Dienstbotenheim in der Hans-Schemm-Straße, wo sie die nächsten Jahre lebte. Einen schweren Verlust erlitt sie durch den Tod ihrer Schwester, die am 1. Oktober 1941 mit 82 Jahren starb. Ende Oktober 1944 zog sie zurück zu ihrer Nichte und deren Mann in die Ziegelgasse, wo sie sie am 14. März 1945 um 13 Uhr im Beisein ihrer Nichte mit 80 Jahren starb.²⁵

²⁴ Vgl. Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 23.12.2020

²⁵ Vgl. Stadtarchiv Amberg: Einwohnermeldeamtsbestände und Personenstandsunterlagen der Familien Hirzinger, Winkler und Hafenrichter



Philip S. White in den späten 20er Jahren © Sammlung Ruth White

Ihre beiden Enkelkinder Ruth (*1944) und Dan, die beide in Amerika zur Welt kamen, lernte sie nicht mehr kennen. Ihr Sohn Philip und ihre Schwiegertochter Anna sprachen zwar beide englisch mit deutschem Akzent, gewannen aber rasch Gefallen an der amerikanischen Kultur: Philip liebte Baseball,

Musicals, das Poker-Spielen mit Freunden und die Filme aus Hollywood. Mit seiner Frau besuchte er regelmäßig die Oper und die Symphoniekonzerte in San Francisco, vermied es aber, die Musik Richard Wagners, die eng mit der Hitler-Diktatur verbunden war, zu hören. Seine alte Leidenschaft für die Natur und das Wandern behielt er in Amerika bei.

Auch wenn Philip S. White aufgrund der äußeren Umstände die Schriftstellerei nicht wie geplant zu seinem Beruf machen konnte, so liebte er es doch sehr, Gedichte zu schreiben und zwei autobiografische Bücher zu verfassen. Seinen Lebensunterhalt verdiente er zunächst als Verkäufer, später als Geschäftsführer in einem Herrenkonfektionsgeschäft. Mit 50 Jahren entschloss er sich, seinen Beruf zu wechseln und fortan Häuser zu verkaufen. Sein großes Ansehen, das er sich erworben hatte, schlug sich sichtbar in seiner Wahl zum Vorstand seiner Synagogengemeinde und in seiner Berufung in die Handelskammer nieder. In seiner Autobiografie, die er 1974 vollendet hatte, zog er ein positives Resümee seines Lebens in Amerika: „Mein Bruder und ich haben in den Vereinigten Staaten in den letzten 38 Jahren gelebt, wir sind glücklich verheiratet und mit wundervollen Kindern und Enkelkindern gesegnet.“²⁶ Philip S. White starb im April 1978 im Alter von 69 Jahren an den Folgen eines Herzanfalls in Jerusalem, das er zum ersten Mal seit seinen Flitterwochen wieder besucht hatte.²⁷ Seine Frau Anna überlebte ihn um 32 Jahre: Sie starb hochbetagt im Dezember 2010 im Alter von 99 Jahren.

Ihr ältester Sohn **Leon White**, ein promovierter Wirtschaftsingenieur, arbeitete später im medizinischen Bereich. Mit der 1936 geborenen Kunsthistorikerin **Barbara Ehrlich White**, die einige grundlegende Bücher über Auguste Renoir schrieb, gründete er eine Familie. Dem Ehepaar wurden die beiden Söhne Joel und David geschenkt. Leons jüngerer Bruder **Dan White** studierte Geschichte und machte in Harvard seinen Doktor. Er ist als außerordentlicher Professor für Geschichte an der State University of New York in Albany tätig. Mit seiner Frau Nancy hat er zwei Töchter. Auch seine Schwester **Ruth White** promovierte, allerdings in klinischer Psychologie. Nach vierzigjähriger Tätigkeit ging sie 2016 in den Ruhestand. Zusammen mit ihrem Mann **Alan Block**, mit dem sie die beiden Söhne Eli und Mischa hat, lebt sie im kalifornischen

²⁶ White, S. 87

²⁷ White, S. 2; Pers. Mitt. von Gisela Naomi Blume (Fürth), E-Mail vom 21.12.2017

Berkeley. Als große Musikliebhaber besuchen sie wie bereits Ruths Eltern regelmäßig die Oper in San Francisco. Beide sind Mitglied der buddhistischen Everyday Zen Foundation in San Francisco, die von dem Dichter und Zen-Priester Zoketsu Norman Fischer begründet wurde. Auf ihren ausgedehnten Reisen gelangten sie nach Indien, China, Japan, Südostasien, Südamerika und Westeuropa.



Alan Brock und Ruth White mit ihren Söhnen Eli (links) und Mischa (rechts) © Sammlung Ruth White



Ruth White © Donna Swarthout: A Place They Called Home

Philipps Bruder **Ludwig Seligsberger** studierte nach dem Abitur am humanistischen Gymnasium in Fürth von 1922 bis 1925 Chemie an der Universität in Erlangen, wo er 1928 bei dem bekannten Chemiker Rudolf Pummerer promovierte. Noch im selben Jahr folgte er einem Ruf als Assistent an das Kaiser-Wilhelm-Institut für Lederforschung in Dresden. Sein persönliches Glück fand er in der 1932 geschlossenen Ehe mit seiner Frau Greta. Am 31. März 1934 wurde Ludwig Seligsberger wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen. Er floh mit seiner Frau in die Türkei, wo er zunächst an einer landwirtschaftlichen Hochschule in Ankara tätig war, ehe er als Leitender Chemiker zu einer Firma nach Izmir wechselte. 1936 wanderten die Seligsbergers nach Amerika aus, wo Ludwig eine Anstellung bei der Allied Kid Leather Company in Wilmington (Delaware) fand. 1954 wurde er Wissenschaftlicher Mitarbeiter, vier Jahre später Leiter der Leather Section der Abteilung für Forschung und Entwicklung des Quatermasters der US-Armee. 1961 zog er mit seiner Frau nach Newton Centre in Massachusetts, wo er am 20. März 1991 mit 86 Jahren starb. Seine Tochter Helen heiratete, bekam zwei Kinder und viele Enkel.²⁸

Was aber wurde aus Sophie Engel und ihren beiden Töchtern in der NS-Zeit? Nachdem ihr Mann im Februar 1932 verstorben war, kehrte **Jenny Cohn** zusammen mit ihrer Tochter Rosa Ruth in ihr Elternhaus nach Kissingen zurück. Als es ihrer Mutter gesundheitlich immer schlechter ging und diese sich nicht mehr länger um die Gäste kümmern konnte, übernahm sie zusammen mit ihrer Schwester Kati 1933 die Pension in der Schönbornstraße. Die Engels sahen sich in der Folgezeit zunehmend Repressionen ausgesetzt. So erhielten etwa nichtjüdische Gäste ihres Hauses Drohbriefe, weil sie in einem „jüdischen Haus“ Quartier bezogen hatten. Nachdem Sophie Engel Anfang Juli 1934 gestorben war, entschlossen sich die Geschwister, wie Rudolf Walter herausgefunden hat, das Elternhaus zu verkaufen, da sie aufgrund der NS-Politik einen weiteren Preisverfall des Anwesens befürchteten. Doch konnten sie das Haus letztlich nach eigenen Angaben nur unter Wert veräußern. Nach dem Tod der Mutter und dem Verkauf des Elternhauses hielt Jenny Cohn nichts mehr in Deutschland: Am 25. November 1934 wanderte sie zusammen mit ihrer 14-jährigen Tochter nach Palästina aus, wo **Rosa Ruth Cohn** bereits

²⁸ Rürup, Reinhard; Schüring, Michael: Schicksale und Karrieren: Gedenkbuch für die von den Nationalsozialisten aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vertriebenen Forscherinnen und Forscher, Göttingen 2008, S. 315f

zwei Jahre später im September 1936 den Spanier **Mordechai Malka** heiratete, durch den sie die spanische Staatsbürgerschaft erhielt. In den folgenden Jahren muss entweder Rosa Ruths Ehemann gestorben sein oder die Eheleute müssen sich getrennt haben. Als Jenny Cohn im Juni 1953 von Neapel aus mit der „S.S. Constitution“ nach Amerika auswanderte, folgte ihr ihre Tochter jedenfalls ohne Mordechai Malka über den Atlantik. Im Dezember 1953 heiratete Rosa Ruth in New Jersey in zweiter Ehe **Carleton Boyle**. Zu Beginn der 60er Jahre lebte sie mit ihrem Mann und ihrer Mutter in Mexiko, wo sie am 1. November 1962 mit 70 Jahren starb. Ihre Tochter überlebte sie nur um etwa vier Jahre: Sie starb am 28. Juli 1965 mit gerade einmal 45 Jahren.²⁹



Kati Engel mit ihrem Cousin Ludwig Seligsberger © Sammlung Ruth White

²⁹ Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Jenny Cohn und Rosa Ruth Boyle, 21.8.2020; SBK: Meldeunterlagen der Stadt Bad Kissingen; Sta Wü, Gestapo 102 Jenny Cohn, geb. Engel

Jennys Schwester **Kati Engel** heiratete 1929 in Fürth den Kaufmann **Sally Lesser**. Doch stand über ihrer Beziehung offenbar kein sonderlich guter Stern: Bereits zwei Jahre nach ihrer Hochzeit ließen sie sich wieder scheiden. Jenny entschloss sich, zu ihrer kranken Mutter nach Kissingen zurückzukehren, wo sie die „Villa Engel“ ab 1933 mit ihrer Schwester gemeinsam führte. Nach dem durch die Umstände erzwungenen Verkauf des Elternhauses übersiedelte sie erneut nach Fürth, wo sie am 14. Juli 1935 den Diplommathematiker **Hugo Heinemann** (1901-67) ehelichte.³⁰

Hugo war das älteste von vier Kindern des aus Kleinsteinach stammenden Kaufmanns **Moses Heinemann**³¹ (1868-1928), der Mitinhaber der Deckenfabrik „Gebr. Heinemann“ war, und dessen Frau **Bertha Stern** (1876-1942). Nur elf Monate nachdem sie Ende November 1900 in Erlangen geheiratet hatten, wurde den Heinemanns im Oktober 1901 in Fürth der älteste Sohn Hugo geschenkt. Es folgten in den nächsten Jahren der Sohn Benno (1902-64) und die beiden Töchter Ida (1904-42) und Regina (*1905). Die Heinemanns wohnten in Fürth in der Marienstraße 4 und waren damit Nachbarn von Louis und Paula Kissinger, den Eltern von Henry und Walter Kissinger, sowie des gelernten Uhrmachers und Goldschmieds Michael Berditschewsky und dessen Frau Anna (Chana) Scher, deren Eltern und Schwester in Bad Kissingen lebten.³² Während Moses Heinemann bereits Ende August 1928 in Fürth wenige Wochen vor seinem 60. Geburtstag starb, wurde seine Frau Bertha am 10. September 1942 von Nürnberg nach Theresienstadt deportiert, wo sie zwei Monate später am 15. November den Tod fand. Sie wurde 66 Jahre alt.

Das Schicksal der Deportation blieb ihrem Sohn **Dr. Benno Heinemann** erspart. Der promovierte Chemiker, der als Lehrer an der Israelitischen Realschule Fürth arbeitete, hatte Anfang Januar 1937 die aus dem unterfränkischen Heßdorf stammende **Frieda (Friedel) Schild** (1915-95) in Fürth geheiratet.

³⁰ Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Kati Heinemann, 21.8.2020. Das Datum der Trauung stammt aus: Der Israelit, 11.7.1935 (Hinweis von Helmut Steiner).

³¹ Grundlage der folgenden Ausführungen über Moses und Benno Heinemann waren sofern nicht anders angegeben: Appell, Wolfgang: Juden in Erlangen. Familienbuch der jüdischen Familien aus Erlangen, Bruck und Bückenbach, Bd. I, Selbstverlag Mai 2019, S. 91-93; Kowalzik, Barbara: Lehrbuch: die Lehrer und Lehrerinnen des Leipziger jüdischen Schulwerks m1912-1942, vorgestellt in Biogrammen, Leipzig 2006, S. 84-94; Bundesarchiv, Nachlassdatenbank. In: https://www.bundesarchiv.de/nachlassdatenbank/viewsingle.php?category=W&person_id=15057&asset_id=16325&sid=7703194f5dd70a6a39c28, 26.6.2020. Sehr viele Informationen verdanken ich auch Helmut Steiner und Gisela Naomi Blume aus Fürth, die mir die Ergebnisse ihrer Recherchen freundlicherweise zur Verfügung gestellt haben.

³² Frank, Peter: Die Marienstraße in Fürth und ihre früheren jüdischen Bewohner. In: www.rijo.homepage.t-online.de/pdf_2/DE_FU_JU_marienstrasse.pdf, 7.7.2020

Zusammen mit ihrem eineinhalb Monate alten Sohn Max Michael (*1937) wanderten sie am 3. Januar 1938 nach England aus, wo sie sich in Herfordshire niederließen, die britische Staatsbürgerschaft erhielten und fünf weitere Kinder bekamen: Henry Naphtali (*1939), Hannah (*1940), Miriam (*1942), Joseph Bert (*1944) und David Jacob (*1947). Doch auf Dauer hielt es die Heinemanns nicht in England. Ende November 1949 verließen sie Großbritannien und emigrierten in die Vereinigten Staaten. Die „S.S. Batory“ brachte sie von Southampton nach New York, das sie am 6. Dezember erreichten. Sie ließen sich in der Millionenstadt am Hudson River nieder. 1951 erblickte hier ihr jüngster Sohn Samuel das Licht der Welt. Benno Heinemann starb 1964 mit 61 Jahren in New York, seine Witwe Frieda überlebte ihn um über 30 Jahre: Sie starb am 6. Juni 1995 einige Monate vor ihrem 80. Geburtstag in Monsey im Bundesstaat New York.

Bennos Schwester **Ida (Jette) Heinemann** (1904-42), die ihren Lebensunterhalt als Kontoristin verdiente und in Fürth die Mädchengruppe der orthodoxen Thora-Bewegung Agudas Jisroel (Bund Israels) leitete ³³, heiratete im Dezember 1935 in Frankfurt am Main den vier Jahre älteren Kaufmann **Max Abraham Löwenthal** (1900-42) ³⁴, der zu dieser Zeit als Sekretär arbeitete. Die Trauung fand im Saal des orthodoxen Jugendvereins Mekor Chajim (Quelle des Lebens) statt. ³⁵ Löwenthal stammte aus einer alteingesessenen Ronsdorfer Kaufmannsfamilie. Max Abrahams Großvater **Abraham Löwenthal** war 1842 von seinem Geburtsort Lüttringhausen nach Ronsdorf gekommen, das ein bedeutendes industrielles Zentrum im Bergischen Land darstellte und bis 1929 selbstständige Stadt war, ehe es von der benachbarten Stadt Wuppertal eingemeindet wurde. Abraham Löwenthal, der ein gut gehendes Manufakturwarengeschäft in der damaligen Barmer Straße betrieb, fand in der Ehe mit Sara Frank sein privates Glück.

³³ Hinweis Helmut Steiner

³⁴ Grundlage der Ausführungen zur Familie von Max Abraham Löwenthal waren: Pers. Mitt. von Michaela Herrfurth (Wuppertal), E-Mail an Hans-Jürgen Beck vom 1.9.2015; Gedenkbuch Wuppertal: Max Löwenthal. In: <http://www.gedenkbuch-wuppertal.de/de/person/Loewenthal-0>, 28.8.2015; Bundesarchiv, Gedenkbuch: In: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 28.8.2015, sowie Walter, Gedenkbuch: Art. Max Abraham Löwenthal, 29.8.2020.

³⁵ Vgl. Der Israelit, 19.12.1935 (Hinweis von Helmut Steiner).



Elfriede (Frieda) Baer (geb. Löwenthal), Jenny und Moses Löwenthal, Betty Baer (1. Reihe v.l.n.r.), Elfriedes Ehemann Joseph Baer, Helmut Baer, ein weiteres Mitglied der Familie Baer (2. Reihe v.l.n.r.) © Alte Synagoge Wuppertal, Sammlung Föhse, UF 179

Aus der Ehe seines Sohnes **Moses Löwenthal** (1862-1942) mit **Jenny Reichmann** (1866-1937) ³⁶ gingen sieben Kinder hervor: Adolf (*1898), Adele (*1898), die noch im Säuglingsalter verstarb, Selma (1892-1942), Elfriede (Frieda) (*1894), Friedrich (Fritz Levy) (1895-1942), Anna (*1896), die bereits mit 16 Jahren starb, und der jüngste Sohn Max Abraham (1900-42). ³⁷ Noch als hochbetagter Mann musste es Moses Löwenthal erleben, wie sein Elternhaus 1941 von der Gestapo zu einer Sammelunterkunft gemacht wurde, in das Juden aus Barmen und Ronsdorf zwangsweise bis zu ihrer Deportation einquartiert wurden. Am 21. Juli 1942 wurde er dann in das Ghetto Theresienstadt verschleppt, von wo aus man ihn am 21. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportierte, wo er schließlich den Tod fand. **Max Abraham Löwenthal** lebte dem Gedenkbuch des Bundesarchivs zufolge in Frankfurt am Main, Wuppertal und eine Zeitlang anscheinend auch in Bad Kissingen. Für seinen Aufenthalt in Kissingen gibt es zwar keinen Beleg in

³⁶ NS-Gedenkstätten, Weinberg: <http://www.ns-gedenkstaetten.de/fileadmin/files/Dokumente/Weinberg.pdf>, 28.8.2015

³⁷ Pers. Mitt. von Michaela Herrfurth (Wuppertal), E-Mail an Hans-Jürgen Beck vom 1.9.2015

den Meldeunterlagen der Stadt, doch scheint es durchaus glaubwürdig, dass er sich zumindest zeitweise in der Kurstadt aufhielt, hatte er doch über seine Schwägerinnen Kati Heinemann und Flora Löwenthal gleich mehrfach enge familiäre Beziehungen zu Bad Kissingen.³⁸ Nach der Heirat lebten Max Abraham und **Ida Löwenthal** in Frankfurt am Main. Am 16. Dezember 1938 wurde er dort Opfer eines Betrügers, der sich als Gestapo-Beamter ausgab und 300 Reichsmark „Sicherungsgeld“ als Kautions verlangte. Anfang Januar 1939 zog er – vielleicht unter dem Eindruck des Novemberpogroms und des Betrugs – mit seiner Frau nach Amsterdam. Dort wurden sie aber schließlich verhaftet und am 25. September 1942 vom Lager Westerbork nach Auschwitz deportiert, wo Ida Löwenthal unmittelbar nach ihrer Ankunft am 28. September 1942 mit gerade einmal 38 Jahren ermordet wurde. Ihr Mann starb dort eine Woche später am 5. Oktober 1942 (bzw. der Alten Synagoge Wuppertal zufolge am 31. Januar 1943).³⁹

Während seine Geschwister Adolf und Elfriede noch in die USA auswandern konnten, wurden seine Schwester Selma und sein Bruder Friedrich ebenfalls Opfer der NS-Verfolgung: **Selma Löwenthal**, die nach ihrer Heirat den Familiennamen Frank führte, lebte in den letzten Monaten vor ihrer Deportation zusammen mit ihrem Vater Moses in dessen zu einer Sammelunterkunft umfunktionierten Elternhaus. Zwei Monate vor der Deportation ihres Vaters wurde sie am 23. Mai 1942 in das KZ Ravensbrück verschleppt, von wo aus sie Anfang Oktober desselben Jahres in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert wurde, wo sie bereits am 9. Oktober den Tod fand. Der Kaufmann **Friedrich Löwenthal**, der 1895 in Schwerin geboren wurde, wurde zusammen mit seiner ein Jahr jüngeren Frau **Helene (Lene) Davidsohn** (1896-1942), die aus Malchin stammte, am 26. Oktober 1942 von Berlin-Wilmers-

³⁸ Flora Löwenthal, die 1905 als Tochter des Kaufmanns Arthur Grünebaum (1865-1935) und dessen Frau Sofie Schallmann (1877-1955) in der Badestadt geboren worden war, hatte 1931 Max Abrahams Bruder, den Kaufmann und Fabrikanten Fritz (Levy) Löwenthal (1895-1942) geheiratet. Dem Ehepaar, das in Ronsdorf lebte, wurden die beiden Kinder Ruth Luise (*1932) und Manfred Moritz (*1935) geschenkt. Am 26. Oktober 1941 wurde die gesamte Familie nach Düsseldorf verschleppt und von dort aus am Folgetag in das Ghetto Lodz deportiert. Fritz (Levi) Löwenthal kam dort am 25. August 1942 ums Leben. Seine Frau und seine beiden sechs und neun Jahre alten Kinder wurden im September 1942 in das Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof) deportiert, wo sie alle ermordet wurden. Vgl. Bundesarchiv, Gedenkbuch: In: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 28.8.2015 sowie Walter, Gedenkbuch: Art. Flora Löwenthal, 29.8.2020

³⁹ Gedenkbuch Wuppertal, Max Löwenthal. In: <http://www.gedenkbuch-wuppertal.de/de/person/Loewenthal-0>, 28.8.2015

dorf nach Riga deportiert, wo sie beide unmittelbar nach ihrer Ankunft am 29. Oktober 1942 ermordet wurden. Sie wurden 47 bzw. 45 Jahre alt.⁴⁰

Idas jüngste Schwester **Regina (Gina) Heinemann** (*1905) hatte den aus Großlangheim bei Kitzingen stammenden, 15 Jahre älteren Lehrer **Dr. Siegfried Weikersheimer** (1890-1947) Anfang Januar 1929 geheiratet.⁴¹ Weikersheimer, der zunächst an Schulen in Ingolstadt und Ludwigshafen arbeitete, wurde 1933 aus dem staatlichen Schuldienst entlassen und in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Im Dezember 1934 wurde er kommissarischer, zwei Jahre später dann ordentlicher Direktor der Jüdischen Realschule in Leipzig. Im Frühjahr 1938 unternahm Weikersheimer eine Studienreise nach Palästina, um dort die Auswanderungsmöglichkeiten für seine Schüler zu erkunden. Ende des Jahres wurde er in der Pogromnacht verhaftet. Nach seiner Entlassung stand für ihn und seine Frau fest, dass sie Deutschland so schnell wie möglich verlassen müssten. 1939 gelang ihnen noch rechtzeitig die Auswanderung nach England, wo Siegfried Weikersheimer von 1941 bis 1946 am Lawrence College und der King Edward's School in Birmingham als Lehrer tätig war. Im Jahr seines Todes änderte er seinen Namen in Samuel Wickham ab. Er starb am 10. Oktober 1947 im Alter von 56 Jahren in seiner neuen Heimat Birmingham. Wann seine Frau gestorben ist, lässt sich leider nicht sagen.

Der studierte Diplom-Versicherungs-Mathematiker **Hugo Heinemann** gehörte wie seine gesamte Familie der orthodoxen Minderheit der Fürther jüdischen Gemeinde an und engagierte sich sehr stark für ein thoragetreues Leben. Er war Vorsitzender der Fürther Ortsgruppe von Schomre Schabbos, des Weltverbands für Schabbatschutz, der sich für die Beachtung der Schabbatgebote als Grundlage jüdischen Lebens einsetzte, und kümmerte sich in dieser Funktion um die Stellenvermittlung und Berufsberatung für orthodoxe Juden, die aus religiösen Gründen nicht am Schabbat arbeiten wollten. Auch war er in der orthodoxen Jugendgruppe Esra sehr aktiv und engagierte sich in der Jugendarbeit der Gemeinde. Unter seinen Schützlingen befand sich auch der junge Henry Kissinger.⁴² Doch wurde sein Einsatz nicht von allen gleicher-

⁴⁰ Vgl. Bundesarchiv, Gedenkbuch: In: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 2.2.2021

⁴¹ Der Israelit, 3.1.1929

⁴² Pers. Mitt. von Helmut Steiner (Fürth), E-Mail vom 2.7.2020

maßen geschätzt. So erntete er für seinen Artikel „Meine Tätigkeit bei 4- bis 6-jährigen Kindern“ in den Fürther Esra-Führerschaftsblättern massive Kritik, die sich in einer Vielzahl von Protestbriefen entlud: Er und das neue örtliche Führungsteam hätten aus der Esra-Bewegung einen „Verein pädagogischer Dilettanten“, eine „Kinderbewahranstalt“ und ein „Nachhilfeinstitut zur jüdischen und anderen Realschule“ gemacht, sein Artikel sei an „ödester Nüchternheit“ und „Gedankenarmut“ kaum mehr zu überbieten.⁴³ Im Gegensatz dazu findet der Zeitzeuge Ludwig Rotschild lobende Worte für Heinemanns vielfältige Aktivitäten in seinen „Erinnerungen an die Fürther Synagogen“: „Dieser verstand es wiederum, insbesondere die Jugend zu begeistern. Obwohl er durch sein Studium stark in Anspruch genommen war, fand er immer noch Zeit, für die Armen der Gemeinde schnorren zu gehen, was ihm auch den Namen Schnorrerkönig einbrachte. Ihm haben wir zu verdanken, daß wir heute noch wissen, wo unsere Großen der Gemeinde auf dem altehrwürdigen jüdischen Friedhof ihre letzte Ruhestätte fanden. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, alle Gräber noch vor der Zerstörung durch das 3. Reich zu registrieren.“⁴⁴ Die von Rotschild erwähnte Dokumentation des alten jüdischen Friedhofs in Fürth hatte Hugo Heinemann ab 1930 im Auftrag der Kultusgemeinde begonnen. Den Anstoß dazu hatten Adolph Simon Ochs, der Verleger der New York Times, und der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern gegeben, nachdem Ochs 1930 die Gräber seiner Vorfahren auf dem jüdischen Friedhof in Fürth besucht hatte.⁴⁵ Daraufhin begann Heinemann als erster, den Friedhof systematisch zu erforschen und die Gräber fotografisch zu dokumentieren. Doch konnte er das Projekt bis zu seiner Auswanderung nicht mehr beenden. Als Bernhard Gutmann, der langjährige Kantor der Fürther Neuschul-Synagoge 1932 in den Ruhestand ging, übernahm Hugo Heinemann diese Aufgabe von ihm.⁴⁶ Zudem war er als Mohel (Beschneider) und Schofarbläser tätig und in der Chevra-Kadischa, der Beerigungsbruderschaft der jüdischen Gemeinde, aktiv. Bei seiner Heirat 1935 gab

⁴³ Adler, Benjamin Benno: Esra. Die Geschichte eines orthodox-jüdischen Jugendbundes zur Zeit der Weimarer Republik, Wiesbaden 2001, S. 251ff

⁴⁴ Rotschild, Ludwig: Erinnerungen an die Fürther Synagogen. In: Nachrichten für den jüdischen Bürger Fürths (NJBF) 1962, S. 11

⁴⁵ Vgl. Haarmann, Julia: Hüter der Tradition. Erinnerung und Identität im Selbstzeugnis des Pinchas Katzenellenbogen (1691-1767), Göttingen 2013, S. 60 (Hinweis von Helmut Steiner)

⁴⁶ Der Israelit, 1.7.1937

er gegenüber dem Standesbeamten „Kantor“ als Beruf an. Offenbar war er zu dieser Zeit nicht mehr als Diplom-Mathematiker tätig, vielleicht hatte er auch seine Stelle aufgrund der herrschenden politischen Verhältnisse verloren. Er versuchte, als Privatlehrer etwas Geld zu verdienen. So bot er im Oktober 1934 im „Nürnberg-Fürther Isr. Gemeindeblatt“ Unterricht in Mathematik, Physik, Chemie und Neuhebräisch sowie Nachhilfeunterricht für Schüler aller Schulgattungen an.⁴⁷

Mit der Zeit mussten Hugo Heinemann und seine Frau erkennen, dass sie auf Dauer nicht länger in Deutschland bleiben konnten. Und so entschlossen sie sich 1935, zu Katis Schwester Jenny nach Palästina auszuwandern, wo sie Anfang Januar 1936 ankamen.⁴⁸ In Palästina erblickten ihre beiden Kinder Jehudith Sara (*1936) und Moshe Josef (*1938) das Licht der Welt. Im März 1939 erhielt Hugo Heinemann die palästinensische Staatsangehörigkeit.⁴⁹

Von Israel aus kämpfte seine Frau nach Ende der NS-Diktatur drei Jahre lang um die Rückerstattung ihres Elternhauses. Im Dezember 1951 wurde ein Vergleich geschlossen: Die neue Besitzerin konnte das Haus behalten und zahlte zusätzlich zum bereits 1934 bezahlten Kaufpreis 3000 DM sowie die außergerichtlichen Kosten und Auslagen.⁵⁰ Kati Heinemann starb am 25. November 1965.⁵¹ In bewegenden Worten würdigte Hugo Heinemann seine verstorbene Frau im Einband der Ballin-Chronik: „Meine Frau Gittel (Kati), seligen Angedenkens, starb am 29. Marcheschwan 5626. Sie liebte es, Almosen zu geben und Barmherzigkeit zu üben. Sie erfüllte das Sprichwort der größten Rabbiner, seligen Angedenkens: `Lebe gesegnet, voller Freude mit der Thora.` Ihre Wohltaten, die sie mir, ihren Kindern und Enkelkindern erwiesen hat, sind so zahlreich, dass ich sie weder schriftlich noch mündlich beschreiben kann. Ihre Wohltätigkeit lernte sie von den größten, ehrfürchtigsten Frauen der vergangenen Generationen und hat alles für mich getan. Es wäre gerecht, über sie zu sagen: `Viele Frauen sind tüchtig, aber du stehst über allen.` Möge deine Seele eingebunden sein im Bunde des ewigen Lebens.“⁵²

⁴⁷ Hinweis von Helmut Steiner

⁴⁸ Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Kati Heinemann, 21.8.2020

⁴⁹ Vgl. Frank, Marienstraße

⁵⁰ Vgl. Walter, Gedenkbuch: Art. Kati Heinemann, 21.8.2020

⁵¹ Pers. Mitt. von Gisela Naomi Blume (Fürth), E-Mail vom 26.7.2020

⁵² Ballin, Grete: Geschichte der Juden in Fürth, Jüdisches Museum Fürth. In: <https://www.juedische-fuerther.de/images/pdf/chronik.pdf>. Die auf der Webseite fehlenden Einbandinnenseiten stellte freundlicherweise Helmut Steiner in

Mit ähnlichen Worten rühmt der Grabstein Kati Heinemanns sie als Ideal einer gläubigen jüdischen Frau und eines guten Menschen: „Hier ruht / eine bedeutende, bescheidene Frau, / die G’ttes Gebote voller Ehrfurcht befolgte: / Frau Gittel Kati, seligen Angedenkens, / Tochter des Josef Engel, seligen Angedenkens, / Frau des Rabbiners Chaim Aaron Heinemann, der lange leben möge. / Sie starb am Kaf Tet [den 29.] des Monats Marcheschwan und wurde begraben am Rosch Chodesch [dem ersten Tag] des Monats Kislew 5626 [= 24.11.1965]. / Sie war eine großzügige Spenderin, voller Mitgefühl für die Armen, / unterstützte Schulen, Babys und Kleinkinder und besuchte die Kranken. / Sie heiligte die Familie und unterstützte Bräute mit Leib und Seele. / Sie erzog ihre Kinder und Enkelkinder zu Liebe und Ehrfurcht gegenüber der Thora. / Sie war das Haupt ihres Ehemannes und lebte in Frieden mit allen Menschen. / Der liebe G’tt schätzt ihre Taten und die Tore des Himmels rühmen sie. / Möge ihre Seele eingebunden sein im Bunde des ewigen Lebens.“⁵³

Zwei Jahre nach seiner Frau starb Hugo Heinemann am 6. April 1967 und wurde neben seiner geliebten Ehefrau begraben.⁵⁴ Sein Grabstein ruft beredt seine Verdienste in Erinnerung: „Hier ruht / der rechtgläubige und ehrenwerte Mann / Rabbiner Chaim Aaron, seligen Angedenkens, / Sohn des Mosche Heinemann, seligen Angedenkens, / gestorben und begraben am 25. Hadar B 5627 [= 6.4.1967]. / Er lehrte seine Kinder, Enkelkinder und tausende seiner Schüler gute Taten. / Die Ehrfurcht vor G’tt war ihm stets vor Augen. / Er gründete Schulen, Vereine, Bibelschulen und Kindergärten. / Er war ehrenhalber Mohel, zudem Thoravorleser und Kantor und unterstützte die Armen. / Er übte Nächstenliebe, vermittelte Freude an der Thora und erwies den Menschen Wohltaten. / Er war in der Gemeinde tätig, fastete jeden Monatsanfang, / gab großzügig Spenden, kämpfte gegen den Einzug von Frauen ins Militär / und gegen Obduktion. / Seine heilige Seele wird vom lieben G’tt belohnt werden. / Möge seine Seele eingebunden sein im Bunde des ewigen Lebens.“⁵⁵ Auf der Grabplatte der Eheleute findet sich zwischen den Inschriften für beide Verstorbenen ein berührendes Bekenntnis zu ihrer Liebe, die sie über den Tod

Kopien zur Verfügung. Die Übersetzungen der Grab- und Widmungsinschriften aus dem Hebräischen fertigten dankenswerterweise Raaya und Itzhak Nadel an.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Pers. Mitt. von Gisela Naomi Blume (Fürth), E-Mail vom 26.7.2020

⁵⁵ Ebd.

hinaus ewig miteinander verbinden werde: „Die Liebenden und Weisen / im Leben und Tod / bleiben sie zusammen.“⁵⁶

Nach Hugo Heinemanns Tod gab sein Sohn Moshe im Namen seines Vaters die „Geschichte der Juden in Fürth“ von Grete Ballin heraus. Grete Ballin (1890-1944) war die Sekretärin der Israelitischen Kultusgemeinde Fürth gewesen. Sie hatte die nach ihr benannte Ballin-Chronik auf Anordnung der Gestapo Nürnberg-Fürth 1943 kurz vor ihrer Deportation nach Theresienstadt verfasst. Sie starb in Auschwitz, wohin sie im Oktober 1944 deportiert worden war.⁵⁷

Zur Familie Engel gehörte auch **Heinrich Engel**, der 1878 geborene Bruder von Josef Engel. Er wuchs zunächst mit seinen vier Geschwistern Josef, Jakob, Emanuel und Klara in Berolzheim auf, zog dann aber im April 1887 zu seinem ältesten Bruder nach Bad Kissingen, um dort auf die Realschule zu gehen, die er im Juli 1896 erfolgreich abschloss. Er übersiedelte später nach Nürnberg, wo er als „Großkaufmann“ tätig war, und gründete mit seiner Frau **Mathilde Bermann** eine Familie mit zwei Kindern. Im Mai 1939 verlor er seine Frau, die im Krankenhaus Fürth starb. Eineinviertel Jahre später starb auch er Mitte September 1940 in Fürth mit 61 Jahren.⁵⁸

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Bundesarchiv, Gedenkbuch. In: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, 26.6.2020

⁵⁸ Vgl. Walter, Gedenkbuch, Art. Heinrich Engel, 21.8.2020